

GESTALTUNG ALS PROZESS

Gregor Titze

„Der Raum ist ein Zweifel: ich muß ihn unaufhörlich abstecken, ihn bezeichnen; er gehört niemals mir, er wird mir nie gegeben, ich muß ihn erobern.“
(Perec, 1990, S. 114)

Die Gestaltung physischer Objekte (im Kontext der bildenden Kunst) offenbart sich als ein komplexes Unterfangen, das weit über die bloße Produktion hinausgeht und fundamentale Fragen zur Beziehung zwischen Mensch, Materie und Umwelt aufwirft. Ähnlich wie Georges Perec den Raum als etwas zu Eroberndes betrachtet, ist auch der Gestaltungsprozess ein fortwährendes Ringen um Form, Bedeutung und Ausdruck.

So entfaltet sich im Laufe der Lehrveranstaltung „Zwischen Henkel und Schnabel“ im Sommersemester 2024 ein breites Spektrum künstlerischer Interventionen, welche den Gestaltungsprozess als Praxis erkunden und dabei die Grenzen zwischen Kunst, Design, Architektur und Philosophie ausloten. Die Projekte der Studierenden Aleksandar Klopić, Laura Lieb, Marcel Schmitz und Jan Wucherpfnig bilden ein multidimensionales Geflecht aus Ideen, Materialitäten und räumlichen Bezügen, welches mich zu einer detaillierten Betrachtung des Gestaltungsaktes einlädt und die von Perec beschriebene „Eroberung des Raumes“ auf vielfältige Weise interpretiert.

ÜBERSETZUNG VON WIEN ÜBER GMUNDEN IN EINEN PUBLIKATIONSBEITRAG

Die Arbeiten offenbaren die künstlerische und intellektuelle Entwicklung der Teilnehmer*innen über den Verlauf eines Semesters. Dieser Weg nimmt mit der ersten Konzeption an der TU Wien seinen Anfang, setzt sich in Gmunden in einer Präsentation vor Publikum fort, um schließlich in einem Buchbeitrag eine weitere Transformation zu erfahren. Dies zeigt exemplarisch die vielschichtigen Facetten zeitgenössischer Gestaltungspraxis. Die starke



Betonung des Prozesses gegenüber einem Endergebnis spiegelt sich auch in allen („End“-)Projekten wider. Wir verstehen Gestaltung als fortlaufendes Experiment, als eine Reihe von Versuchen und Erkundungen, die nicht (zwingend) auf ein vordefiniertes Ziel ausgerichtet sind, sondern sich im Laufe der Zeit entfalten und entwickeln dürfen. Frei nach Heraklit: „Panta rhei“¹ – alles fließt – oder: Das einzig Beständige ist der Wandel.

START IN WIEN

Diese Haltung zeigt sich bereits in den frühen Experimenten an der TU Wien, wo die Studierenden mit verschiedenen Materialien, Techniken und Konzepten arbeiten, ohne sich vorschnell auf eine endgültige Form festzulegen. In einem geschützten Rahmen experimentieren sie zuerst mit

Ideen, Materialien und Techniken, ohne dem unmittelbaren Druck einer öffentlichen Präsentation ausgesetzt zu sein, mit einer interdisziplinären Herangehensweise, die technische, gestalterische und theoretische Aspekte integriert und einen Raum nutzt, in dem Fehler erlaubt sind, Grenzen ausgelotet werden können und neue Ideen und Konzepte gedeihen können.



ÜBERTRAGUNG NACH GmundEN

er Stadtgarten GmundEN eine tiefgreifende Reflexion über die spezifischen Gegebenheiten des Ortes.

Die Ortsspezifizierung führt zu einer Vertiefung und Konkretisierung der ursprünglichen Ideen. Die direkte Auseinandersetzung mit der räumlichen Struktur, vorhandenen Elementen, architektonischen Besonderheiten und der Interaktion mit den Besucher*innen fordert die Studierenden heraus, ihre Konzepte weiter anzupassen, auf unvorhergesehene Gegebenheiten kreativ zu

ABBILDUNG 24 Arbeitsmodell von Laura Lieb, TU Wien, 2024 (Foto: Siri Dacar, CC BY-SA)

FIGURE 24 Rough model by Laura Lieb, TU Wien, 2024 (photo: Siri Dacar, CC BY-SA)

reagieren und ihre Ideen stetig zu verfeinern.

Die Studierenden integrieren nicht nur die physischen Eigenschaften des Ortes in ihre Arbeiten, sondern auch deren kulturelle Dimensionen. Diese Fähigkeit, Ideen von einem Kontext in einen anderen zu übersetzen und dabei die spezifischen Qualitäten der neuen Umgebung zu bewerten und in weiterer Folge zu berücksichtigen, erfordert ein hohes Maß an gestalterischer Kompetenz.

Die Projekte zeichnen sich durch eine Überwindung traditioneller disziplinärer Grenzen aus. Dabei bewegen sich die Studierenden frei zwischen den Bereichen Kunst, Design, Architektur und Performance. Diese interdisziplinäre Herangehensweise ermöglicht es ihnen, komplexe Themen aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und innovative Lösungsansätze zu entwickeln.

Die Auseinandersetzung mit Materialität und ihrer sinnlichen Erfahrung zieht sich durch alle Projekte: Von Marcel Schmitz' Salzinstallationen über Jan Wucherpennigs Wasserzirkulationen bis hin zu Laura Liebs transparenten Strukturen und Aleksandar Kłopićs haptischen Tonobjekten – alle Arbeiten laden durch intensive Materialexploration zu einer multisensorischen Erfahrung ein. Dies kann als Gegengewicht zu einer zunehmend digitalisierten Welt (nicht nur im Architekturstudium) verstanden werden und verweist auf die Bedeutung körperlicher Erfahrung im Gestaltungsprozess. Der Körper ist somit nicht nur Werkzeug, sondern aktiver Teil des kreativen Denkens, Handelns und Fühlens.

Die Projekte teilen eine ausgeprägte Sensibilität für Metamorphosen. Ob es sich um die langsame Kristallisation von Salz, die Zirkulation von Wasser und Pigmenten, die Abformung von Wegen oder einen zu erlernenden Gegenstand handelt – die Studierenden integrieren bewusst zeitliche Dimensionen in ihre Arbeiten. Diese Integration des Faktors Zeit – und einer Facette davon: der Vergänglichkeit –, welche bereits in den Experimenten in Wien beginnt und in Gmunden eine neue Qualität gewinnt, zeigt die

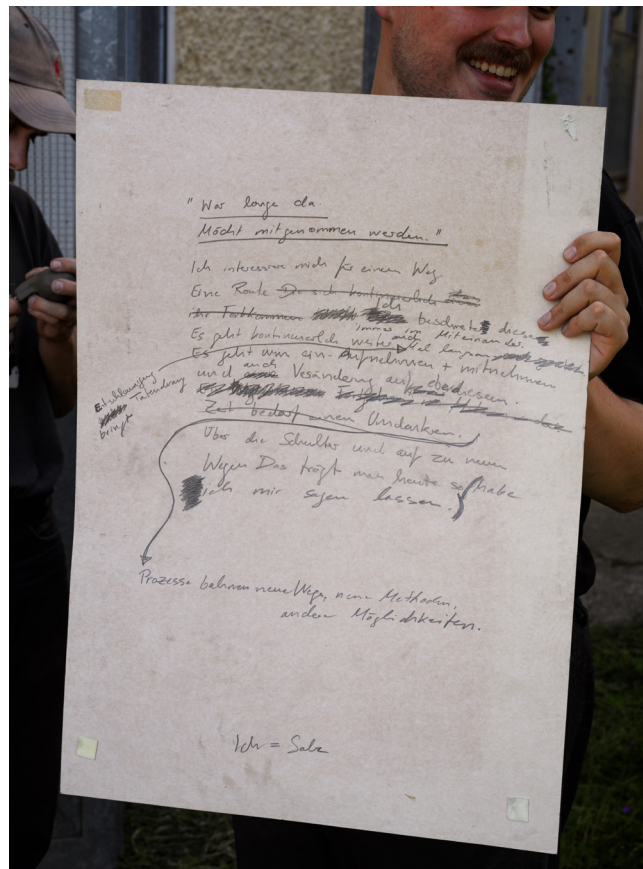


ABBILDUNG 25 Skizze zu *War lange da. Möchte mitgenommen werden.* von Marcel Schmitz, KunstQuartier Gmunden, 2024 (Foto: Gregor Titze, CC BY-SA)

FIGURE 25 Sketch of *Been there a while. Take me with.* by Marcel Schmitz, KunstQuartier Gmunden, 2024 (photo: Gregor Titze, CC BY-SA)



prozesshafte Natur von Gestaltung und Wahrnehmung. Die Arbeiten sind vorwiegend nicht als statische, in sich geschlossene, fertige Installationen konzipiert, sondern als offene Systeme, die zur Interaktion einladen und dadurch wiederum Veränderung erfahren.

Diese partizipatorische Dimension, die in Wien noch in Erprobung und somit vorwiegend theoretischer Natur ist, gewinnt durch die direkte Konfrontation mit dem Ort sowie dem Publikum an Konkretheit und Unmittelbarkeit. Die Rolle der Rezipient*innen wandelt sich von passiven Beobachter*innen zu Mitgestalter*innen. Dies ermöglicht eine tiefere Verbindung zum Werk und schafft gleichzeitig eine soziale Komponente, bei der die individuelle Wahrnehmung durch die Interaktion mit anderen Teilnehmenden beeinflusst wird.

ABBILDUNG 26 Ungebrannte Tonobjekte von Jan Wucherpennig, Prozessdokumentation, TU Wien, 2024 (Foto: Siri Dacar, CC BY-SA)

FIGURE 26 Unfired clay objects by Jan Wucherpennig, process documentation, TU Wien, 2024 (photo: Siri Dacar, CC BY-SA)

ÜBERSETZUNG IN DIE PUBLIKATION

Die Anpassung der Arbeiten an die Form eines Buchbeitrags – vom physischen Objekt oder der Performance in ein visuelles, zweidimensionales Format – erfordert eine erneute Reflexion und Abstraktion der Projekte. Dies verdeutlicht die Fähigkeit der Studierenden, ihre Konzepte in diversen Medien und Kontexten zu artikulieren und die spezifischen Eigenschaften jedes Mediums bestmöglich zu nutzen, um wiederum neue Perspektiven und Bedeutungen der eigenen Arbeit zu erschließen.

Hier geht es darum, die ephemeren, räumlichen und sinnlichen Qualitäten der Arbeiten in ein zweidimensionales Format zu übersetzen. Dieser Prozess bietet die Chance, die Projekte in einen breiteren theoretischen und diskursiven Kontext einzubetten und ihre konzeptionellen Dimensionen weiter herauszuarbeiten.

GESTALTUNG ALS PROZESS

Diese mehrfache Transformation der Projekte umfasst nicht nur die

Entwicklung gestalterischer Fähigkeiten, sondern auch die Ausbildung eines reflexiven Ansatzes, der Theorie und Praxis, Konzept und Materialität, Planung und Improvisation integriert.

Die Projekte sind nicht ausschließlich auf die Produktion von Objekten ausgerichtet, sondern auf die Generierung von Wissen und Erfahrung. Sie demonstrieren, wie Gestaltung als Methode der Weltaneignung und -deutung fungieren kann, die kognitive, sensorische und soziale Dimensionen miteinschließt.

Aneignung kann als verzweigter Prozess verstanden werden, in dem sich das Individuum aktiv mit der Welt auseinandersetzt und sie gestaltet. Dabei geht es nicht nur um passive Übernahme, sondern um eine produktive Durchdringung und Veränderung sowohl der Welt als auch des Selbst.

Michael Theunissens Worte unterstreichen dies: „[...] das nur Eigene brauche ich mir nicht anzueignen und das nur Fremde vermag ich mir nicht anzueignen.“ (Theunissen, 1984, S. 104)

Während der Gestaltung ist dieser Prozess durch eine kontinuierliche Wechselwirkung gekennzeichnet: Die Gestaltenden prägen das Objekt oder die Situation durch ihre individuellen Ideen und Handlungen, werden aber gleichzeitig selbst durch die Eigenschaften und Widerstände des Materials oder der Umstände beeinflusst und verändert.

In diesem Sinne können die Projekte als Beiträge zu einem erweiterten Verständnis von Gestaltung als kultureller Praxis verstanden werden. Sie hilft uns auch, Dinge zu begreifen und Sinn zu finden. Wenn wir gestalten, erschließen wir uns komplexe Themen und gewinnen neue Perspektiven auf unser Dasein. Der Gestaltungsprozess wird zu einem Werkzeug der Erkenntnis, zu einer Methode des Forschens und Fragens, eine umfassende Praxis des *In-der-Welt-Seins*², wie sie Martin Heidegger beschrieb. Dieses Konzept, das die essenzielle Verwobenheit des Menschen mit seiner Umgebung betont, findet in den Gestaltungsprozessen eine praktische Anwendung, die die Vorstellung eines isolierten Subjekts,



ABBILDUNG 27 Arbeitsmodell von Aleksandar Klopić, Prozessdokumentation, TU Wien, 2024
(Foto: Siri Dacar, CC BY-SA)

FIGURE 27 Rough modell by Aleksandar Klopić, process documentation, TU Wien, 2024
(photo: Siri Dacar, CC BY-SA)

das einer objektiven Welt gegenübersteht, überwindet und stattdessen zeigt, wie Gestaltung zu einer Methode wird, bedeutsame Bezüge zur Welt herzustellen und in ihr zu agieren.

In diesem Sinne leisten die Projekte einen wertvollen Beitrag zur Bestimmung dessen, was Gestaltung in unserer Zeit sein kann und sein sollte – nicht nur als technischer oder ästhetischer Vorgang, sondern als fundamentale Art und Weise, die Welt zu verstehen und in ihr zu wirken.

BIBLIOGRAFIE

Perec, G. (1990). *Träume von Räumen*. Manholt.

Theunissen, M. (1984). Produktive Innerlichkeit.
Frankfurter Hefte. FH-extra 6.